Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 112 (1944)

Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 27. Januar 1944 **112. Jahrgang • Nr. 4**

Inhalts-Verzeichnis. Zeitgedanken — Die katholische Kirche in Südafrika — Zu den Todesurteilen von Verona — Dreihundert Jahre seit dem Erscheinen des ersten Folianten der »Bollandisten« (1643-1943) — Aus der Praxis, für die Praxis — Totentafel — Kirchen-Chronik — Rezensionen — Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel — Inländische Mission.

Pfarramt, Menzingen

Zeitgedanken *

Von Dr. *B. Frischkopf*, Professor, Luzern.

Wiederum ist ein Jahr zerronnen. Ein schicksalsschweres, das wie kaum ein anderes in der Weltgeschichte tiefste Furchen eingegraben hat in das Antlitz der Menschheit. Namenloses Elend hat es über sie gebracht. Aus Millionen Wunden blutet sie. Kein Sterblicher vermag das Meer der Leiden zu überschauen, das die Völker des Erdkreises umbrandet. Und um die beglückendste Hoffnung hat es uns alle betrogen: daß es der Menschheit den Frieden bringen werde. Und nun geht die Tragik des katastrophalen Gegenwartsgeschehens weiter ihren Weg. Niemand vermag zu sagen, wo und wann es sein Ende findet. Vor uns steht das Neue Jahr wie ein großes, undurchdringliches Geheimnis. Mit fragenden Blicken schauen wir ihm ins Angesicht. Aber nichts von dem, was es in seinem dunkeln Schoße trägt, verrät es uns. Ein stummes, unheimliches Rätsel stellt es dar. Eines immerhin können wir als sicher und unabwendbar erkennen: daß es zu den bereits bestehenden Ruinen noch zahllose andere fügen, daß es kalten Herzens weitere Massengräber aufwerfen und menschliches Elend millionenfach noch vermehren wird. Werden die Pessimisten am Ende doch noch recht bekommen, daß über dem Abendlande Sterbegeläute bald den endgültigen Untergang künde? Oder gibt es noch eine Macht, die dem drohenden Verhängnis Einhalt zu gebieten vermag? Das ist die Schicksalsfrage der Menschheit.

Doch lassen wir uns auch durch das schrecklichste Zeitgeschehen nicht verwirren! Feiern wir doch heute das Fest des Namens Jesu. »In Gott ist Heil«, besagt dieser ehrwürdigste und heiligste aller Namen, die je Erdenpilgern gegeben worden sind. Er leuchtet über den Ruinenfeldern und den Massengräbern, über dem vom erbarmungslosen Schicksal Niedergebeugten wie die Sonne, die nicht aufgehört hat, einer dem blutigsten Bruderzwist zerfallenen Welt ihre milden, erwärmenden Strahlen zu senden. Den befreienden Sinn dieses hochheiligen Namens hat der Apostel Paulus empfunden, der nach unbeschreiblichen Mühsalen und Prüfungen, ruchlosen Verfolgungen und Mißhandlungen im römischen Staatsgefängnis, im Briefe an seine Lieblingsgemeinde zu Philippi die Worte niedergeschrieben hat, die an der Spitze der heutigen heiligen Meßfeier stehen: »Im Namen Jesu sollen alle Knie sich beugen im Himmel und auf Erden und in der Unterwelt. Und alle Zungen sollen zur Verherrlichung Gottes, des Vaters, bekennen: Jesus Christus ist der Herr« (Phil. 2, 10). Und zu dieser Aufforderung des Völkerapostels fügt die Kirche die Worte des alttestamentlichen Psalmisten: »Herr, unser Herr, wie wunderbar ist doch dein Name auf der ganzen Erde« (Ps. 8, 2).

Klangvolle Namen sind eingetragen in die Geschichte der Menschheit aller Jahrhunderte, Namen von berühmten Erfindern und Entdeckern, die weitgehende Umwälzungen in der menschlichen Lebensgestaltung herbeigeführt haben; von berühmten Feldherren, die Throne umgestürzt und neue aufgerichtet, mächtige Weltreiche gegründet haben; von berühmten Gelehrten, die tief hineingeschaut in die wunderbaren Geheimnisse des Lebens und der Natur, die dem menschlichen Denken auf Jahrhunderte hinaus den Weg gewiesen haben; von genialen Künstlern, die unsterbliche Werke geschaffen haben! Aber wer wagte zu hoffen, daß einer dieser Großen oder vielleicht alle miteinander imstande wären, die heutige Weltkrise zu lösen? Menschliche Macht hat ihre Grenzen. Und gerade darin liegt ja die große Tragik des heutigen Weltgeschehens, daß die größten Errungenschaften vieler Jahrzehnte der schauervollen Vernichtung erhabenster Kulturwerke dienen müssen. Alle menschliche Arbeit mit den höchsten Erfolgen, die je erzielt worden sind, haben einen Sinn nur in der Hinordnung auf Gott, den Urheber alles Seins, das Endziel unserer geschöpflichen Existenz. Wenn Gott aus dem Blickpunkt der Menschheit verschwindet, dann wendet sich ihr ganzes Wissen und Können, auch das genialste, gegen sie selber. Bedarf es dafür etwa noch eines Beweises angesichts der gegenwärtigen Weltkatastrophe? Nur geistig Blinde könnten nach einem solchen verlangen wollen. »In Gott ist Heil«, kündet uns der Name unseres gottmenschlichen Erlösers. In diesem Namen haben einst Petrus und Johannes an der Tempelpforte zu Jerusalem den Lahmen geheilt. Und als sie deswegen vor den Hohen Rat gestellt wurden und man von ihnen Rechenschaft darüber verlangte, da nahm Petrus das Wort zur Verteidigung und sprach: »Durch den Namen Jesu Christi von Nazareth, den ihr gekreuzigt habt, den Gott aber von den Toten auferweckt hat: durch ihn steht dieser Mann gesund vor euch. Er ist der Stein, der von den Bauleuten verworfen ward, der aber zum Eckstein geworden ist. In Ihm allein ist Heil, denn kein anderer Name ist unter dem Himmel den Menschen gegeben worden, durch den wir das Heil erlangen können« (Apg. 4, 10 ff.).

* Radio-Predigt, gehalten Sonntag, den 2. Januar 1944, im Studio Basel.

So spricht der führende Mann des Apostelkollegiums, der drei Jahre hindurch Jesu ständiger Begleiter gewesen, dessen Worten, die den Stempel göttlicher Weisheit an sich trugen und Liebe und Erbarmen atmeten, er gelauscht hatte, der Zeuge seiner herrlichen Wundertaten gewesen war, die er vor den Augen seines Volkes vollbrachte, der sein makelloses, von keinem Schatten der Sünde getrübtes Leben gesehen und ihn schließlich in seiner ganzen unerreichten Größe auf seinem schmerzlichen Leidensgang bewundern konnte. So schreibt denn Petrus auch in seinem Briefe an die Christen im kleinasiatischen Diasporagebiete aus seiner tiefen Erfassung der Persönlichkeit Christi und deren einzigartiger religiöser Bedeutung heraus: »Schließet euch an Ihn an, den lebendigen Stein, der von den Menschen zwar verworfen, bei Gott aber auserwählt und in Ehren steht. Laßt euch als lebendige Bausteine aufbauen zu einem geistigen Tempel, zu einem heiligen Priestertum, um durch Jesus Christus geistige, Gott wohlgefällige Opfer darzubringen« (1. Petr. 2, 4 ff.). Kein Zweifel: Jesus Christus ist für Petrus das einzig tragbare Fundament unserer ganzen Lebensgestaltung.

Ist er das auch heute noch? Wird ihm diese Bedeutung auch von den Menschen unseres Zeitalters noch zugesprochen? Oder sind seine Worte, die Forderungen, die er aufgestellt hat für das religiöse und sittliche Leben des einzelnen wie der Völker, heute nicht mehr zeitgemäß? Sind sie nicht mehr in Einklang zu bringen mit den Errungenschaften unserer modernen Zeit, mit den neuen Auffassungen vom Wert und von der Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit?

Das sind folgenschwere Grundfragen moderner Lebensgestaltung. Wir können sie nur beantworten, wenn wir den Grundlinien der Lehre Jesu, wie er sie in der Bergpredigt, seinem Reichsprogramm, entwickelt hat, näher treten. Sie bedeuteten in der Tat schon für seine Zeit eine neue Weltordnung. Sie hat aber auch für unsere Tage ihre Bedeutung keineswegs eingebüßt. Befremdend hat sie freilich schon damals auf viele gewirkt. War es nicht ein Schlag in das Gesicht des Proletariates, der Verstoßenen und Entrechteten, das Wort: »Selig sind die Armen.« Konnte es genügen, sie auf das Himmelreich zu vertrösten? (Mt. 5, 3). Kann man die soziale Frage so lösen? Das wäre freilich bequem für jene, die sich um irdische Existenzfragen nicht zu kümmern brauchen, die im Ueberflusse leben und nie mit drückender Not bekannt geworden sind. Jesus aber rechnet mit den Tatsachen: »Arme werdet ihr immer unter euch haben«, hat er zu Bethanien, im Hause Simon des Aussätzigen, zu seinen Jüngern gesagt (Mt. 26, 11). Gerade diesen Armen gilt das erste Wort der Bergpredigt. Das ist doch bedeutungsvoll genug und ein klarer Beweis dafür, daß Jesus die soziale Frage nicht bagatellisiert und nicht etwa die Armut, die soziale Not als solche preist. Glücklich nennt er die Armen im Geiste, jene also, die ihr Schicksal mit starker Seele tragen und um so mehr nach den höhern Gütern des übernatürlichen Lebens streben und sich so unvergängliche Werte für das jenseitige Leben erwerben. Er meint damit auch jene, die freiwillig, aus einem höhern religiösen Grunde, auf irdischen Besitz verzichten, um ganz im Dienste Gottes aufgehen zu können. Welch wunderbare, weltformende Gestalt hat dieser Gedanke des göttlichen Meisters in den Orden der katholischen Kirche angenommen, die die Armut zu ihrem Lebensideal erkoren haben! Welch unnennbarer Segen ist ausgeströmt auf unzählige Menschen von der Gründung eines heiligen Franz von Assisi und eines heiligen Dominikus, um nur diese zu nennen. Wie viel soziales Elend ist dadurch gemildert, wie viel religiöser Geist dadurch geweckt worden! Da ist das Ideal der Armut personifiziert vor die Menschheit getreten. Hierin offenbart sich die weltgestaltende Kraft der Frohbotschaft Jesu. Seine Seligpreisung hatte damals eine besondere Bedeutung deswegen, weil das gewöhnliche Volk im Lande Israel, das in der Unkenntnis des Gesetzes mit all seinen Forderungen sich befand, von der Kaste der stolzen Schriftgelehrten und Pharisäer mißachtet war und ihm Frömmigkeit und höhere Berufung abgesprochen wurden. Jesus wendet sich mit aller Bestimmtheit gegen jene überhebliche Auffassung, wonach der Reiche auch der Fromme, der Arme aber der Unfromme ist.

Und ist Jesu Leben und Wirken nicht selber ein machtvoller Beweis für sein einzigartig großes soziales Verständnis? Zu den verlorenen Schafen Israels ist er gekommen, um sie zu retten. Zu ihnen gerade sendet er auch seine Apostel (Mt. 15, 24; 10, 6). Den armen Kranken gilt seine liebevolle Obsorge, den Sündern nimmt er ihre schwere Bürde ab, die auf ihren zerquälten Gewissen lastet, den innerlich Zerrissenen und Suchenden löst er ihre Schwierigkeiten, den seelisch Aufgeschlossenen offenbart er das tiefste Wesen seiner messianischen Sendung, wie der Samariterfrau am Jakobsbrunnen. »Wohltaten spendend ist er vorübergegangen« (Apg. 10, 38). Und er selber war die lebendige Verkörperung der Armut. Nach seinen eigenen Worten hatte er nichts, wo er sein Haupt hinlegen konnte (Mt. 8, 20). Er hat also nicht etwa nur, wie es zuweilen zu geschehen pflegt, große Worte gemacht, ein hochtönendes Programm aufgestellt, um es dabei bewenden zu lassen: er ist selbst den Weg des großmütigsten Verzichtes gegangen. Paulus, der geistvollste Interpret des Lebens Jesu, hat dies im Philipperbrief in die vielsagenden Worte gefaßt: »Er, der in der Gottherrlichkeit sich befand und sein gottgleiches Sein nicht als Anmaßung empfinden mußte, hat sich gleichwohl selbst entäußert, hat Knechtesgestalt angenommen, wurde den Menschen gleich und äußerlich auch als Mensch befunden. Er hat sich selbst erniedrigt, ist gehorsam geworden bis zum Tode, und zwar bis zum Tode am Kreuze« (Phil. 2, 6 ff.). Wer kann also mit größerer Berechtigung über das brennende soziale Problem sprechen als gerade er, der sein ganzes Leben, seine gottmenschliche Persönlichkeit eingesetzt hat für die Notleidenden, die innerlich mit sich Zerfallenen, für jene, die am Abgrunde der Verzweiflung wandelten. Er hat die großen Menschheitsfragen nicht etwa bloß von außen gesehen, hat nicht bloß mit Subventionen die sozialen Schäden beseitigen wollen: er ist bis auf den Kern der Sache vorgedrungen. Er hat den innern Menschen zu erfassen gesucht, um so dessen gründliche Umwandlung herbeizuführen. So wird auch heute jede soziale Hilfe nur eine Scheinlösung darstellen, wenn sie nicht vom Geiste der Frohbotschaft Christi getragen ist. Alle soziale Arbeit wird als ungenügend gewertet werden müssen, wenn nicht die Gesinnung der Menschen sich wandelt, wenn mit andern Worten nicht der Geist der Brüderlichkeit wieder erwacht unter den Menschen, das Bewußtsein, daß wir nach den Worten des heiligen Paulus im 1. Korintherbrief alle Glieder des geheimnisvollen Leibes Christi sind (1. Kor. 6, 15), daß wir deshalb füreinander verpflichtet sind und einem jeden zu einem menschenwürdigen Dasein verhelfen sollen. Kinderreichen Familien, die den harten Weg der Entbehrung gehen müssen, bedürftigem Alter, dem wir Ehrfurcht schulden, muß unsere besondere Obsorge gelten. Ohne die christliche Grundlage aber wird die soziale Frage immer zu einer Machtfrage ausarten, indem die Kapitalisten von heute immer wieder durch die Kapitalisten von morgen abgelöst werden und ewige Unzufriedenheit das Volksganze zersetzt. Wie großzügig hat das Christentum in seinen ersten Jahrhunderten die Lösung der sozialen Frage an die Hand genommen. Es hat die Arbeit, die in der alten heidnischen Welt verachtet war, umgewertet, hat sie zur Pflicht gemacht. »Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen«, schreibt Paulus im Hinblick auf einzelne arbeitsscheue Glieder der Christengemeinde zu Thessalonik (2. Thess. 3, 10). Er selber, der großzügige Missionar, der unzählige Menschen mit seinen hinreißenden Worten begeistert hat und mit seherischem Blicke in die Tiefen der Gottesgeheimnisse schaute, konnte von sich sagen, daß er kein geschenktes Brot esse, daß er Tag und Nacht schwer gearbeitet habe, um niemandem zur Last zu fallen (2. Thess. 3, 8).

Und noch eine andere weltgeschichtliche Leistung hat das Christentum in seinen Anfängen zu verzeichnen, von der wir nicht hoch genug denken können und was für den Ausgleich der verschiedenen Gesellschaftsklassen von entscheidender Bedeutung war: Es hat die Gleichheit aller Menschen vor Gott in bezug auf ihre religiöse und sittliche Verantwortung verkündet und sie auch Wirklichkeit werden lassen, indem es hoch und niedrig, arm und reich beim eucharistischen Liebesmahl vereinigte. Es hat den Ewigkeitswert der menschlichen Persönlichkeit enthüllt und so dem Menschen seine wahre Würde wiedergegeben. Der tiefste Grund des katastrophalen Zeitgeschehens ist die gröbliche Mißachtung der Menschenwürde. Man glaubte sie zu heben, indem man den Menschen frei machte von den religiösen und sittlichen Bindungen, ihn zu einem selbstherrlichen Wesen erhob, das jenseits von gut und bös stehe und keine höhere Macht über sich anzuerkennen habe. Und was ist aus ihm geworden? Der rücksichtslose Uebermensch, dessen höchstes Ideal die Macht ist, der alles seinem Interesse dienstbar macht, der die Schranken des Genusses niederwirft und sein eigenes Ich beweihräuchert bis zur Selbstvergötterung. Das bedeutet letzten Endes Kampf aller gegen alle, erbarmungslose gegenseitige Vernichtung.

Wie wird das enden? Wie wird es zu einer Wende in der Gestaltung des Völkerlebens kommen? Nur eine gründliche innere Einkehr kann dies bewirken. Die klare und unzweideutige Erkenntnis, daß man Irrwege gegangen ist, die eben in den Abgrund führen müssen. Wie der verlorene Sohn einst in tiefem Bedauern seine Schuld bekannt hat: »Vater, ich habe gesündigt vor dir und dem Himmel, ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu heißen« (Lk. 15, 18), so muß auch die Menschheit zu einem demütigen Bekenntnis kommen. Selig preist der Herr die Trauernden, sie werden nach ihm getröstet werden (Mt. 5, 4), weil sie eben Schmerz empfinden über die Verirrungen, denen sie anheimgefallen sind, über alle die schlimmen Auswirkungen der Mächte der Finsternis. Einkehr und Umkehr tun der modernen Menschheit not. Ohne sie gibt es keine Erneuerung, keine neue und dauernde Ordnung im Leben der Völker. Die Menschheit muß in reuevoller Gesinnung wieder vor das Kreuz von Golgotha hintreten und von dem Erlöser den Frieden erflehen, den nach Jesu Worten die Welt nicht zu geben vermag (Jo. 14, 27). Dann werden sie selber zu Friedensstiftern werden, denen Jesu Lobpreis gilt: »Selig die Friedfertigen, sie werden Kinder Gottes genannt werden« (Mt. 5, 9). Und wie unsagbar groß ist heute die Sehnsucht nach einem dauernden Frieden, der einigermaßen wenigstens die Wunden zu heilen vermag, die ein erbarmungsloser Krieg geschlagen hat. Millionenfacher Jubel wird einst zum Himmel aufsteigen, wenn auf Aetherwellen das Wort Friede uns entgegenklingt. Aber dann wissen wir auch, daß er nur Bestand haben wird, wenn er aus dem Geiste der Bergpredigt hervorgegangen ist. Davon hängt alles ab, Wohl und Wehe der Völker wie jedes einzelnen Menschen, die ganze künftige Weltordnung. Darum hat schon der alttestamentliche Psalmist gebetet: »Herr, zerstreue die Völker, die den Krieg wollen« (Ps. 67, 31). Aber aus dieser Friedlosigkeit kommt die Menschheit nur heraus auf dem Wege wahrer, tiefer Innerlichkeit, aus der heraus sie wieder die eigentlichen Werte des Lebens zu erkennen und sich loszulösen vermag aus der unheilvollen Verkrampfung an das Irdische. Auf der Pflege der religiösen Innerlichkeit beruht das neue Leben, die neue Ordnung, die die Welt erhofft. »Das Salz der Erde« und »das Licht der Welt« hat Jesus seine Jünger genannt (Mt. 5, 13 ff.). Dieses Wort gilt aber für jeden Träger des christlichen Gedankens. Gegenüber dem in der Welt herrschenden Machtgedanken soll er aufrichtige Bruderliebe betätigen, Ehrfurcht haben vor den Rechten und der Würde der menschlichen Persönlichkeit, keinem Notleidenden Herz oder Hand verschließen. Der Mensch ist nicht eine Sache, darf nicht als ein Objekt der Ausbeutung betrachtet werden. Als Gottes Ebenbild ist er geschaffen und zur ewigen Gottesschau bestimmt. Es gibt keine Lösung der sozialen Frage, ohne daß seine Würde wieder restlos hergestellt wird. Das kann erstlich nur vom religiösen Standpunkt her geschehen. Die Menschen müssen vorerst wieder Christen werden, und sie müssen auch die religiösen und sittlichen Forderungen des Evangeliums nach bestem Wissen und Gewissen zu verwirklichen suchen im persönlichen Leben, in der Familie, in der Oeffentlichkeit. Man spricht so viel von einer christlichen Schweiz. Leider ist sie weithin nicht mehr christlich. Aber die Totengräber des Gottesglaubens haben dem Vaterlande keinen Dienst erwiesen. Der Bund der Eidgenossen trägt immerhin das Siegel des Allmächtigen. Er ist von unsern Ahnen zum Schutzherrn unseres kleinen Landes erkoren worden. Kleine Staaten können sich nicht auf die Macht stützen. Sie verdanken ihr Dasein in der Hauptsache ihren religiösen und bürgerlichen Tugenden, der Ehrfurcht vor dem Göttlichen und der Heiligkeit des Lebens, der Hochachtung vor der staatlichen Autorität, der tatkräftig sich auswirkenden Bruderliebe, dem unbedingten Willen zu einer friedlichen Gestaltung des sozialen, wirtschaftlichen und politischen Lebens, die immer auf das gemeinsame Wohl aller hinzielt und nicht bloß auf die Interessen einzelner Gesellschaftsgruppen. S o z i a l e G e r e c h t i g k e i t ist eine der großen Forderungen für die Zukunft unseres schweizerischen Vaterlandes. Darum vollbringen jene Gesellschaften und Unternehmer, die ansehnliche Summen zur Verfügung stellen zum Wohle des arbeitenden Volkes, nicht bloß eine edle soziale, sondern auch eine rühmliche patriotische Tat. Unser Schweizerhaus soll für alle eine heimelige Wohnstätte sein, in der sie sich geborgen fühlen und im Frieden ihr Leben gestalten können. Wenn dies Wirklichkeit wird, dann brauchen wir um den Bestand unseres Staatswesens nicht zu bangen. Aber jeder einzelne muß das Seine dazu beitragen. Vergessen wir nicht, welch große Verpflichtungen unser religiöses Bekenntnis uns auferlegt: »Was ihr einem der Geringsten meiner Brüder tut, das habt ihr mir getan« (Mt. 25, 40), sagt uns mit aller nur wünschbaren Deutlichkeit, w a s Jesus in dieser Beziehung unbedingt von uns erwartet. Wir dürfen es nicht leicht nehmen mit unserem Bekenntnis zu Christus und dessen religiösen und sozialen Forderungen, sonst würden wir unser Christentum vor der Welt in kläglicher Weise bloßstellen. Die Nachfolge Christi schließt ernste Verpflichtungen in sich, denen wir uns unter keinen Umständen entziehen dürfen. Das Christentum ist nicht eine Sache der Aesthetik oder der Romantik. Es ist eine Religion unabweisbarer Wirklichkeiten und Forderungen. Jesus selber hat kein Hehl daraus gemacht. »Wer mein Jünger werden will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir«, hat er zu seinen Aposteln gesprochen (Mt. 16, 24). Der ganze Ernst der Christusnachfolge spricht aus diesen Worten. Aber wer immer ernsten Verpflichtungen in diesem Leben sich entziehen will, der wird nie etwas Großes vollbringen und dem Berufe, den er ausübt, nie Ehre machen. Auch unsere Wehrmänner, die im Dienste des Vaterlandes stehen, zum Schutze der geliebten Heimat, wissen, was Opfer bringen heißt. Und der Gottmensch Jesus Christus selber hat uns das Kreuz vorangetragen. In cruce salus: im Kreuze ist Heil. Das ist die Lösung des großen Rätsels dieses Lebens. Aber das darf für uns nicht etwa eine Entmutigung bedeuten. Im Gegenteil! Das Wissen um diese Tatsache muß befreiend auf uns wirken. In der harten Schule des Lebens gedeihen die großen Charaktere, die Menschen der großzügigen Tat. Und er, der mit dem Kreuze vor uns steht und so ernste Nachfolge von uns verlangt, hat uns auch die unsterbliche Verheißung gegeben, die wie ein flammender Stern über uns leuchtet und uns im Neuen Jahr den Weg weisen soll: »Meinen Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch, nicht wie die Welt ihn gibt, gebe ich ihn euch« (Jo. 14, 27). Möge der Allgütige diesen Frieden uns schenken, den Familien, dem gesamten Vaterlande, den Völkern des Erdkreises.

Die katholische Kirche in Südafrika

Missionsgebetsmeinung für den Monat Februar.

Das riesige Gebiet der 1922 errichteten Delegatur von Südafrika umfaßt die südafrikanische Union, Süd-Rhodesien und die eingeborenen Protektorate Betschuanaland, Basutoland und Swaziland. Es wurde erst verhältnismäßig spät von der katholischen Mission erfaßt. Die Unduldsamkeit der kalvinistischen Holländer (Buren), die sich seit 1652 am Kap niedergelassen und Kapstadt gegründet hatten, ließ jahrhundertelang keine katholischen Priester zu. Diese Einstellung ging auch auf die seit 1806 im Lande weilenden Engländer über. Katholische Priester, welche katholischen Siedlern und irischen Soldaten den Trost ihrer Religion spenden wollten, wurden gewaltsam entfernt und auf die Insel Mauritius verbracht. Erst 1837 konnte nach langen Mühen und Verhandlungen das erste Apostolische Vikariat unter irischen Weltpriestern gegründet werden, die alle Hände voll zu tun hatten, um den in weiter Zerstreuung lebenden weißen Katholiken nachzugehen, sie zu sammeln und zu betreuen. 1847 wurde Ost-Kapland als zweiter kirchlicher Sprengel gegründet. 1850 trafen sodann die Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Mariä ein, denen das Vikariat Natal, das weit über die Hälfte Südafrikas umfaßte, zur Missionierung übertragen wurde. 1879 gründeten die Jesuiten die opfervolle Zambesi-Mission in Süd-Rhodesien. 1881 legte der seeleneifrige Abt Franz Pfanner den Grundstock zum Trappistenkloster Marianhill. Allmählich kamen dann weitere Orden und Hilfskräfte, seit dem Weltkrieg besonders die aus andern afrikanischen Missionen vertriebenen deutschen Missionare, um sich sowohl der Seelsorge der weißen Katholiken wie auch der Schwarzen und Inder, die seit Beginn dieses Jahrhunderts zahlreicher einwanderten, zu widmen. Heute zählt die südafrikanische Delegatur 22 verschiedene Missionssprengel.

Abgesehen von den Mohammedaner-Gebieten des Nordens hat kaum ein Missionsgebiet Afrikas mit solchen Schwierigkeiten zu kämpfen wie Südafrika. Neben den geographisch bedingten Hemmnissen — riesige Entfernungen, weite Wüsteneien und unfruchtbare Landstriche, auf welche aber gerade die eingeborene Bevölkerung angewiesen ist —, einer außerordentlich entwickelten Industrie (z. B. die Goldminen von Johannisburg und die Diamantminen von Kimberley), einer weitgehenden Auflösung des Stammeslebens, lasteten auf den katholischen Missionen Südafrikas vor allem der protestantische Vorsprung, eine immer wieder neu ausbrechende Unduldsamkeit und dann der scharf ausgeprägte Rassengegensatz. Seit über drei Jahrhunderten im Lande, aber erst seit einem Jahrhundert missionarisch tätig, konnte sich der Protestantismus allenthalben ruhig entfalten und ausbreiten, während die katholische Mission eine Position nach der andern erst nach schweren Auseinandersetzungen besetzen durfte. Daß auch heute diese Gefahr noch nicht überwunden ist, zeigt die Jahresversammlung der Burenkirche (Dutch Reformed Church) im März 1939 in Bloemfontein, die sich in einer eigenen Sitzung mit der römischen Gefahr befaßte, eine Kommission zum Studium und zur Bekämpfung dieser Gefahr einsetzte, besondere Vorlesungen an allen Seminarien und höheren Schulen über diese Frage anordnete und die englische Hochkirche wegen ihrer Duldsamkeit mit schweren Vorwürfen bedachte. Noch erschwerender wirkt sich für die Missionsarbeit der Rassenkampf Südafrikas aus. Die Theorie von der Ueberlegenheit der weißen Rasse durchdringt hier alles, Kirche und Staat. Zumal seit 1912, da die Buren in der Innenpolitik die Oberherrschaft erlangten, verschärften sich die Gegensätze durch die sog. Segregationspolitik. Das Landgesetz von 1913 machte mit einem Schlag 2 Millionen Schwarze heimatlos. 1½ Millionen Weiße besitzen 110 Millionen Morgen Land, 6 Millionen Schwarze nur 13,700,000 Morgen und dazu meist unfruchtbares Steppenland. Das Farbenschrankengesetz von 1926, die sog. Colour Bar, führte die scharfe Trennung auch auf den Gebieten der Arbeit durch. Danach dürfen bessere Handwerke und bessere Stellen in den Industriebetrieben nur von Weißen eingenommen werden. Wohl sind die Schwarzen auch im Parlament vertreten, aber nur durch weiße Abgeordnete. So ungerecht und drückend auch die einzelnen Bestimmungen der Colour Bar sein mögen, noch verhängnisvoller ist der Geist, der hinter all diesen Verordnungen steht. Dieser Geist unchristlicher, stolzer Härte — von wenigen Ausnahmen abgesehen — beherrscht die weiße Bevölkerung, auch die katholische, und macht selbst vor den Reihen der Missionare nicht Halt. Er vergiftet von innen her die Einstellung der Missionare und wirkt sich aus in einer tiefen Verachtung der Schwarzen, wenn sie auch äußerlich seltener offenbar wird.

Angesichts solcher Schwierigkeiten sind die Zahlenerfolge der katholischen Mission wohl gering, aber doch tröstend. 1939 zählte man 79,065 weiße Katholiken, 3113 katholische Inder, 34,606 katholische Mischlinge (Coloureds) und 378,917 schwarze Katholiken. 782 Priester, 693 Brüder, 4626 Schwestern (darunter 354 einheimische) mühen sich um den Aufbau der südafrikanischen Kirche. Für die weißen Katholiken ist gut gesorgt. Sie verfügen über 400 eigene Kirchen, ausgezeichnete Schulen (darunter die beiden Kollegien der englischen Jesuiten in Grahamstown und Salisbury, die höheren Schulen der Schulbrüder und Töchterpensionate der Schwestern) und eine gute Presse (Wochenschrift The Southern Croß und Monatsschrift Catholic Times). Die Inder, vorab an der Ostküste Südafrikas heimisch, haben eine eigene Pfarrei in Durban und eigene Priester aus Indien. Die Mischlinge, besondems zahlreich in Kapstadt, verfügen ebenfalls zum Teil über eigene Kirchen und Schulen und ein Priesterseminar und zwei Schwesternkongregationen.

Schon die Zahl von bald 400,000 schwarzen Katholiken zeigt, daß das Hauptgewicht der Missionsarbeit und, trotz aller entgegenstehenden Hemmnisse, auch die schönsten Erfolge bei der eigentlichen Missionsarbeit unter der eingeborenen Bevölkerung liegen. Missionare, Brüder und Schwestern setzen sich allenthalben für das religiöse und mit Erfolg auch für das kulturelle und selbst materielle Wohl der Schwarzen ein. Von den verschiedenen Missionsgebieten Südafrikas verdienen zwei eine besondere Erwähnung, da ihre Gebiete immer mehr und deutlicher katholisches Leben und Gepräge aufweisen. Da ist zunächst Basutoland, wegen seiner gebirgigen Landschaft auch »die Schweiz Südafrikas« genannt. 1861 drangen die ersten Oblaten-Missionare in dieses unwirtliche Gebiet. Nach 30 Jahren unver-

drossener Missionsarbeit zählten sie erst 3000 Katholiken auf vier Stationen. Nur langsam mehrte sich die Zahl der Getauften, die beim Ausbruch des Weltkrieges 1914 15,000 erreichte. Und dann, als die Zahl der Missionare zurückging, die Folgen des Krieges immer drückender lasteten, begann auf einmal der Aufschwung der Mission. 1920 zählte man bereits 27,000 Katholiken, 1930: 52,000, 1939: 145,000 und 1943 ca. 180,000. Kanadische Oblaten haben ihre französischen Mitbrüder abgelöst. Daneben verdient auch der 1940 verstorbene Oberhäuptling Nathanael Grifith genannt zu werden, der nicht nur als gewissenhafter und zielstrebiger Regent das Volk der Basutos leitete, sondern auch als vorbildlicher Katholik durch das Beispiel seines Lebens und seiner Haltung für die Verbreitung des Glaubens wirkte. — Der zweite Edelstein Südafrikas ist Marianhill. In der Nähe der Hafenstadt Durban gründete Abt Franz Pfanner 1881 das Kloster Marianhill und gab durch Urbarmachung weiter Landstriche der eingeborenen Bevölkerung das herrlichste Beispiel hingebender Arbeit, das seine Wirkung nicht verfehlte. Bei zunehmender Missionsarbeit sah man jedoch, daß das alte Trappistenideal sich mit den Ansprüchen des direkten Apostolates nicht vereinigen ließ und so wurde aus dem ehemaligen Trappistenkloster eine eigene Missionskongregation. Doch an den alten Idealen, die ihre Bewährung auch für die Afrika-Mission erwiesen hatten, hielt auch sie fest. Dank der großen Zahl vorzüglich geschulter Brüder schufen sie in Marianhill ein Zentrum landwirtschaftlicher und sozialer Tätigkeit für die Hebung der Eingeborenen. Von hier ging auch unter Führung des äußerst rührigen P. Bernh. Huß die Catholic African Union aus und eroberte ganz Südafrika zum größten Segen der Eingeborenen und der Mission. Da in dieser Vereinigung Schwarz und Weiß in einträchtiger Liebe zusammenarbeiteten, dient sie in hervorragender Weise auch zur Ueberbrükkung der schmerzlichen Rassengegensätze. Marianhill zählt mit dem abgetrennten Vikariat von Umtata, das seit 1941 einen Schweizeroberhirten in der Person des P. Jos. Grüter von Ruswil erhalten hat, über 97,000 Katholiken.

Im Frühjahr 1943 fand in Johannisburg ein eucharistischer Kongreß mit 40,000 Katholiken statt. Schon die Tatsache, daß in der Hauptstadt Transvaals, wo noch vor nicht einem Jahrhundert das Betreten des Landes jedem katholischen Priester unter Todesstrafe verboten war, eine solche Feier stattfinden konnte, zeugt von einem herrlichen Glaubenseifer der südafrikanischen Kirche. Und daß schwarze und weiße Katholiken in harmonischer Einheit sich um den eucharistischen Heiland geschart haben, beweist, daß hier die Kraftquellen liegen, die imstande sind, auch die Rassengegensätze und Rassenprobleme im Geiste christlicher Liebe und gegenseitigen Verständnisses einer Lösung entgegenzuführen. Dr. J. B.

Zu den Todesurteilen von Verona

In den Presseberichten zu den Todesurteilen von Verona, die über den Schwiegersohn Mussolinis, ehemaligen Außenminister Italiens und zuletzt Gesandten Italiens beim Heiligen Stuhl, Graf Ciano, Marschall de Bono usw. gefällt und vollstreckt wurden, war auch gemeldet worden, Papst Pius XII. habe interveniert, um eine Begnadigung für die zum Tode Verurteilten zu erreichen. Ferner ist gemeldet worden, die Verurteilten hätten vor der Hinrichtung die hl. Sakramente empfangen. Ob diese Berichte stimmen, ist nicht festzustellen. Möglich ist beides durchaus und sogar verständlich und wünschbar. Der Papst konnte viele Gründe haben für eine Begnadigungsintervention, Gründe nicht nur der Menschlichkeit, sondern auch Gründe ernstester Besorgnis für den inneren Frieden seiner Heimat und ihre Zukunft. Daß zum Tode Verurteilte sich darauf vorbereiten, ihren Frieden zu machen mit Gott, und deshalb die hl. Sakramente erbitten und erhalten, bedarf ebenfalls keiner Erklärung oder gar Entschuldigung. Größer und entscheidender als jede menschliche Justiz ist Gottes Gericht, vor welchem jede menschliche Justiz Halt zu machen hat. A. Sch.

Dreihundert Jahre seit dem Erscheinen des ersten Folianten der »Bollandisten« (1643-1943)

Von Prof. P. Dr. L. C. Mohlberg, O. S. B.

(Fortsetzung.)

3. Die Zeit des Daniel Papebroch und ihre Heimsuchungen.

Papebroch gehört zu den Forschern, die, wie von einem eigenen Sterne geführt und begünstigt, ein seltsames Glück haben im Finden. Die wertvollsten Urkunden und Handschriften fielen ihm wie von ungefähr zu. Immer hatte er die interessantesten und seltensten Bücher zur Hand. Seine Informationen waren unübertrefflich reichhaltig. Seine Kommentare waren außergewöhnlich gründlich und ausgezeichnet fundiert. Gedanklich entbehrten sie nicht einer schönen literarischen Eleganz, die sich durch Kleinigkeiten nicht behindern läßt. Mit einer bemerkenswerten Sicherheit sieht er in seinen Problemen sofort ihren Knoten und löst ihn ohne Schwierigkeit. Trotzdem er keine Nebensache seiner Aufmerksamkeit entzieht, verliert er sich nie in gelehrten Minutien.

Dagegen bemerkt man sehr bald, daß der Rahmen, den die Umstände und nicht die freie Wahl der Gründer den »Acta« auf den Weg gaben, Papebroch viel zu eng ist. Er kann sich nicht entschließen, Fragen ungelöst stehen zu lassen, die, obwohl nur von allgemeinerer Bedeutung, noch nicht in Angriff genommen wurden, von deren Lösung es aber abhängt, was er sich für ein Urteil für sein Fach bilden muß. So gerät er z. B. an eine Urkunde Dagoberts I. von Oeren. Er spürt, wie schwer es für die ehrliche Kritik ist, sich für die Echtheit dieser und mancher andern Urkunden in alten Archiven einzusetzen. Ein unfreiwilliger Aufenthalt in Luxemburg (im Jahre 1668) wird von ihm benützt, um Studien an Urkunden zu machen. Er glaubt, bestimmte Regeln für Urkundenkritik aufstellen zu können und stellt sie auch sofort in seinem »Propylaeum antiquarium circa veri et falsi discrimen in vetustis membranis«, das mit dem zweiten Aprilbande der »Acta« erschien, auf. Seine Arbeit enthielt manche richtige Beobachtung, aber ihr Hauptergebnis war falsch. Es war falsch, von Einzelfällen zu schließen, daß nun fast alle Urkunden und namentlich diejenigen der

alten Abteien unecht seien. Man kann im Namen der Wissenschaft und der Urkunden nun einmal nicht auf regional beschränkten Beständen ein historisches Gebäude aufführen. Das bewies ihm Mabillon, der in Paris andere und reichhaltigere Urkundenbestände seines Ordens zur Verfügung hatte, als Papebroch in Luxemburg. Mabillon griff die Frage von neuem an und schuf auf breiterer Basis jenes Meisterwerk »de Re diplomatica«, das die Urkundenlehre nun definitiv grundlegte.

Für den gelehrten Jesuiten Papebroch war die Lektion des Benediktiners aus Paris eine Verdemütigung. Er gesteht das sogar selber ein und zwar in jenem wunderbaren Briefe, dessen Haltung den Gelehrten aller Zeiten zum Vorbilde dienen kann. Er schreibt, daß er im ersten Augenblick betroffen gewesen sei, daß er sich aber bald von der Vernunft habe leiten lassen, und fährt fort: »Je n'ai plus d'autre satisfaction, d'avoir écrit sur cette matière, que celle d'avoir été l'occasion d'un ouvrage aussi accompli. . . . Chaque fois que l'occasion se présentera, dites bien haut que je suis entièrement de votre avis. Je ne suis pas un savant, mais je désire m'instruire.«

Mabillon wäre kein echter Benediktiner gewesen, wenn er nicht dieses vornehme Verhalten verstanden und vornehm erwidert hätte. Seine Antwort war seiner und Papebrochs würdig. »Je ne puis me lasser«, schreibt Mabillon, »d'admirer une si grande modestie jointe à une érudition si profonde. Je ne connais pas d'exemple aussi illustre. Quel est, en effet, le savant qui, vaincu dans la discussion, a jamais eu le courage de l'avouer et de proclamer publiquement sa défaite? Vous le faites au delà de tout ce qu'on peut dire, et il ne vous suffit pas d'être le premier par la science, vous voulez l'être encore par la modestie. Mais loin de moi de m'enorgueillir de mon succès: je préférais être l'auteur de cette lettre si humble plutôt que de concevoir une vaine gloire pour mon ouvrage.«

Man wird nicht müde, diesen Brief wieder und wieder zu lesen und oft las ich ihn meinen Schülern vor, so sehr kann man sich daran erholen, wenn man von mesquinen Empfindlichkeiten geplagt wird, die in der gelehrten Welt ziemlich häufig sind — und einem die Arbeit verleiden wollen.

Ein anderer und nicht weniger edler Zug im Charakter Papebrochs ist sein wissenschaftlicher Mut. Glaubte er die Wahrheit gefunden zu haben, dann hielt er es für seine Pflicht, sie nicht zu verbergen. Was das ihn kostete, ist noch kurzer Erwähnung wert.

Im ersten Aprilbande, der 1675 erschien, hatte Papebroch für den 7. des Monates die Akten des hl. Albert, des lateinischen Patriarchen von Jerusalem, zu untersuchen, der den Karmeliter-Eremiten ihre Klosterregel gab, die von Honorius III. gemildert und approbiert wurde. Die Geschichte des hl. Albertus ist schwer zu vereinbaren mit jener Ueberlieferung, nach der die Anfänge des Karmeliterordens beim Propheten Elias, also tief im Alten Testament, liegen sollen. Diese Frage und ihre Schwierigkeit war schon einmal akut gewesen, als die Bollandisten unter dem Datum des 29. März den hl. Berthold, ersten Prior des Karmels, zu behandeln hatten. Der Bearbeiter der Frage (war's Henschenius oder gar Papebroch selber?) hatte damals behutsam und um des lieben Friedens willen es vermieden, auf die Gebrechlichkeit einer solchen Ueberlieferung einzugehen. Diese kluge Reserve mißfiel dem Karmeliter P. François de Bonne Espérance, der einige 30 Seiten in seinem »Historico-theologicum Carmeli Armamentarium« verschwendete, um das Schweigen der Bollandisten als Herausforderung zu brandmarken. Das Wort war an Papebroch. Mit einer Vorsicht, die bei ihm nicht gewöhnlich war, revidierte er seinen Kommentar bis zu achtmal und gab ihn erst in den Druck, nachdem ein gewissenhafter Zensor sein »Nihil obstat« gegeben hatte. Aber trotz- und alledem entlud sich das Unwetter. Um nicht ungerecht zu sein, sei daran erinnert, was man sich damals ziemlich allgemein und besonders in klösterlichen Kreisen unter Legende bzw. unter kirchlicher Ueberlieferung vorstellte. Unberührt von allem, was Quellen hieß und mit historischer Kritik zu tun hatte, begriff man in diesen frommen Kreisen nicht, wie man sich guten Glaubens unterstehen könne, seine Hand an sakrosankte Ueberlieferungen zu legen. Der Sturm dauerte fast 15 Jahre. Gute Freunde rieten den Bollandisten, sich um die Anwürfe nicht zu kümmern. Man schwieg, selbst dann, als der Provinzial der belgischen Karmeliter, P. Sebastien de S. Paul, sich mit einer Bittschrift an Innozenz XI. wandte, um päpstlichen Schutz gegen die bösen Bollandisten anzurufen.

Zehn Jahre später wurde die Geschichte gefährlich. P. Sebastien, wiederum zum Provinzial der belgischen Karmeliter-Provinz gewählt, eröffnete, um die ganze historische Arbeit Papebrochs zu verdächtigen und zu diskreditieren, eine Generaloffensive im Jahre 1693 zu Handen Papst Innozenz XII., der 1691 auf Alexander VIII. gefolgt war. Man vernehme die ersten Worte des Titels: »Exhibitio errorum quos P. Daniel Papebrochius S.J. commisit contra Christi Domini paupertatem; Summorum Pontificum Acta et Gesta, Bullas, Brevia et Decreta; Concilia, S. Scripturam, Ecclesiae capitis Primatum et Unitatem; S. R. E. Cardinalium dignitatem et auctoritatem; Sanctos ipsos; eorum cultum, reliquias, acta, scripta . . .« etc. Bis zu zwölf Zeilen lang war die Liste der Delikte. Drei Monate nachher folgte der »Exhibitio«, ein »Motivum iuris pro libro cui titulus: Exhibitio errorum . . .« und dem »Motivum« folgte nochmals ein »Appendix ad Motivum iuris . . .«, alles Richtung Rom mit der unverschleierten Absicht, die »Acta Sanctorum« einer Verurteilung durch die höchste kirchliche Behörde zu empfehlen. Dieser Band, der mit Recht der Vergessenheit anheimfiel, spiegelt ziemlich treu jene reaktionäre Geistesverfassung wieder, mit der die gesunde historische Kritik immer wieder in Konflikt kommt. Unter dem Scheine, für die Ueberlieferung zu kämpfen, werden alle erlaubten und unerlaubten Waffen gebraucht, um die Thesen, die Methoden der ehrlichen Forschung und vor allem den wissenschaftlichen Kredit des Gegners zu ruinieren. Die Argumente sind immer die gleichen, die periodisch von Halbgebildeten angezogen werden, sobald die Bollandisten, oder auch sonst wer, landläufige Ideen stören. Hinter allem steht neben der Unwissenheit die Leidenschaft.

Die sogenannten Irrtümer, die Papebroch nachgesagt wurden, waren allerdings geeignet, in dem Milieu, für das die Anklage berechnet war, Eindruck zu machen. Was mußte man denn auch von einem Manne denken, der nicht nur fortwährend an dem großen Baronius herumkorrigierte,

sondern der sogar der Chronologie der Päpste zu widersprechen hatte und sich unterstand, die Akten des hl. Silvester, die Taufe Konstantins durch diesen Papst und die Konstantinische Schenkung zu verwerfen. Er bezweifelte die Echtheit der Dekretalen, des Briefes des Papstes Formosus an die Bischöfe Englands, der Bulla Sabbatina Johannes XXII.

Die Erzählungen von der Aufnahme Mariens, fährt der klagende Karmelit weiter, hält er für apokryph, auch die Akten des hl. Prokopius, die doch das Konzil von Nicaea so lobt, dann die Akten der hhl. Judas-Cepiakus, in denen die Auffindung des hl. Kreuzes erzählt wird; nicht besser verfährt er mit einer Menge von Martyrerberichten, so von der hl. Katharina, der hl. Barbara, des hl. Barbarus, der hhl. Alexander und Antoninus. Selbst das Apostolat der Heiligen Martha und Maria Magdalena, die doch das Christentum nach Gallien brachten, läßt er nicht in Ruhe. Der hl. Dionysius, der Areopagite, war nach ihm nie Bischof von Paris, als er enthauptet wurde, nahm er nie seinen Kopf in die Hände, um ihn fortzutragen, er hat nie das schöne Werk der »Hierarchia caelestis« geschrieben. Der Drache des hl. Georg ist ein Mythus genau wie der des hl. Theodor. Papebroch verweigert die Krone des Martyriums allen unter Julian dem Apostaten hingemordeten Christen. Ueber den Ursprung des Mönchtums hat er sonderbare Ideen; der Evangelist Lukas hat keine Bilder gemalt; in den ersten Jahrhunderten gab es keine der Gottesmutter geweihten Kirchen, der Kult des hl. Joseph ist nicht alt; im zehnten Jahrhundert und vorher gab es keine Ablässe zu 3, 5, 7 Jahren oder mehr und die Ablaßverzeichnisse in S. Sebastiano und in S. Martino ai Monti in Rom sind nicht echt. Das sind nur einige Beispiele aus dem in 24 Lektionen eingeteilten Repertorium, das bewies, daß es auch nicht einen Winkel im Bezirke der heiligen Erudition gab, in der die Kritik des Bollandisten nach der Ansicht des Karmeliters nicht Unheil angerichtet hatte.

Die Denkschrift »Exhibitio« des P. Sebastien ging natürlich nicht auf die Beweise ein, die Papebroch beizubringen nicht versäumt hatte. Um was es ging, war, darzutun, daß Papebroch keineswegs das Recht zustand, an Ueberlieferungen zu rühren, die die Päpste gebilligt hatten und die zu allem auch noch im Brevier und im Römischen Martyrologium gebucht waren. Von einer wissenschaftlichen Diskussion war keine Rede. Die Denkschrift war eine lange, wohl berechnete Denunzierung der Bollandisten bei den kirchlichen Gerichten.

Nun glaubten die Bollandisten (es waren 20 Jahre vergangen, daß die Kampagne begann), es sei an der Zeit zu reden. In ihrem Namen schrieb zunächst P. Janninck, der um 1679 von Henschenius und von Papebroch als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter an den »Acta Sanctorum« beigezogen worden war, eine ebenso maßvolle, wie in ihren Beweisen unwiderlegliche Apologie: »Conradi Janningi pro Actis Sanctorum hactenus editis opuscula apologetica reposita antirrheticis Adm. R. P. Sebastiani a S. Paulo Provinciali Carmeli Flandrobelgici«, die am Kopfe des ersten Aprilbandes (1695) erschien. — Aber die Zeit für eine loyale, wissenschaftliche Diskussion war vorbei, P. Jannincks Apologie kam nicht nach Spanien. So geschah es, daß am 14. November 1695, die spanische Inquisition im allerhärtesten Tone eine Sentenz fällte, die den P. Godefridus Henschenius, der bereits 14 Jahre lang tot war, und Daniel Papebroch zahlreicher Irrtümer anklagte und sogar der Häresie beschuldigte. Kurz nachher wurde diese Zensur in vier Sprachen in ganz Belgien promulgiert. Papebroch suchte sich zu rechtfertigen, aber alle Zugänge zu dem furchtbarsten aller Tribunale wurden bewacht und die Schriften, die den Angeklagten hätten rechtfertigen können und sollen, kamen nicht an.

War der furchtbare Blitz der spanischen Inquisition für die Gegner Papebrochs schon ein großer Erfolg, so drängte ihr Ehrgeiz sie zu dem weitern Manöver, durch ein päpstliches Dekret die Verurteilung Papebrochs bestätigen zu lassen. Somit mußte Papebroch sich an die langweilige Arbeit machen, einen Artikel um den andern seiner Ankläger zu widerlegen. Das gab ein Buch mit dem Titel: »Responsio Danielis Papebrochii ad Exhibitionem errorum per adm. R. P. Sebastianum a S. Paulo vulgatam a. 1693 Coloniae.« Der erste Teil erschien 1696 zu Antwerpen und wurde noch in demselben Jahre mit Erweiterungen neugedruckt. Der zweite Teil kam 1697 heraus. Beide Teile bilden zusammen einen Quartband von 900 Seiten.

Das war für die Gelehrten und alle, die Freude hatten an literarischen Waffengängen, ein Fest. Ja, der Biograph Papebrochs bezeugt, daß kein Buch solchen Erfolg hatte wie diese Schrift Papebrochs. Nur die, die es anging, las es nicht. Um sich für alle Fälle zu sichern, sandten die Bollandisten nun den P. Janninck, einen alten Schüler der Gregoriana, der mit dem römischen Milieu vertraut war, mit mündlichem Bericht nach Rom. Als der Papst Innozenz XII. den P. Janninck mit den Worten empfing »Fiera Censura«, war klar, daß in Rom allerlei gelaufen war, und daß die Richter in Rom mit denen von Toledo nicht ganz einig gingen. Dazu kam, daß liebe Freunde der Bollandisten und vor allem der Benediktiner Mabillon das Gewicht ihres Ansehens und ihrer Autorität zugunsten der Bollandisten in die Waagschale warfen. Der schwerste Schlag wurde pariert. Einen Schritt weiter wagte man sich in Rom nicht, denn eine völlige Entwaffnung der Inquisition hätte Schwierigkeiten mit der spanischen Krone heraufbeschworen. Man gab im Gegenteil dem Groß-Inquisitor die kleine Genugtuung, die conclavium historiunculas (Geschichtchen aus den Konklaven), die Papebroch etwas maliziös in seine Chronologie der Päpste gespickt hatte, zu tadeln. Für dieses Vergehen und aus diplomatischen Gründen wurde das »Propylaeum Maii« am 22. Dezember 1700 auf den Index gesetzt, von wo es nach 200 Jahren unter Leo XIII. wieder gestrichen wurde.

Der diplomatische Erfolg des P. Janninck schien im Augenblick nicht ganz geglückt. Aber die Sentenz, die am 25. November 1698 im Namen des Papstes und für die Geschichtchen aus den Konklaven gefällt wurde, steuerte der Gefahr einer schweren Verurteilung für größere Verbrechen und nötigte beide Parteien zum Stillschweigen.

Nun war es möglich, vorsichtig mit den spanischen Inquisitoren zu verhandeln, und an ihr Gewissen und ihren guten Glauben zu appellieren. Das besorgte sehr bald und recht klug der Definitor der spanischen Inquisition, P. José Cassani S. J. Er leistete den Bollandisten den großen Dienst, indem er ihre Sache vorsichtig und mit vieler Geduld vertrat.

Die Untersuchung dauerte neun volle Jahre, war aber mit vollem Erfolge gekrönt, denn im Januar 1715 schlug man an allen Portalen der Kirchen in Spanien ein Dekret der Inquisition an, das die Verurteilung vom 14. November 1695 aufhob.

So endete die gefährlichste aller Krisen, die die »Acta Sanctorum« in ihrer ganzen Existenz zu bestehen hatte. Aber sie war zu heftig und hatte zu lange gedauert, als daß nicht die Gefahr beschworen gewesen wäre, sie wieder aufleben zu sehen. Die Gelegenheit dazu bot sich später unter Benedikt XIV., der persönlich die Bollandisten wohlwollend beschützte, so daß sie es nicht für überflüssig hielten, die ganze Angelegenheit im Jahre 1755 in einem Bande zu rekapitulieren: »Acta Sanctorum Bollandiana apologeticis libris in unum volumen nunc primum contractis vindicata«, eine Fundgrube für solche junge Adepten der historischen bzw. hagiographischen Wissenschaft, die verlegen sind um interessanten Stoff und ertragreiche Themata für Dissertationen — oder die sich schulen wollen an gesunder historischer Kritik in Fragen der inneren Kirchengeschichte. Denn die Prinzipien, die Papebroch in seinen Untersuchungen leiteten, sind die Weisheit selber. Nie hat man gewagt, seine kritischen Grundsätze zu bemängeln oder ihnen zu widersprechen. Heute noch kann man ihnen nicht nur folgen, man kann sie, je nachdem die Methoden sich vervollkommnen und der Horizont der Hagiographie sich erweitert, sogar noch straffer anziehen. Ich möchte wünschen, daß die Papebroch'schen kritischen Grundsätze aus dem Gestrüpp der dornigen Polemik erlöst und befreit, zu einem Leitfaden hagiographischer Kritik verarbeitet würden, den man immer wieder gerne in die Hand nimmt.

Es geht nicht an, das wissenschaftliche Werk Papebroches in seiner ganzen Ausdehnung, in seiner reichen Mannigfaltigkeit und in seiner vollen wissenschaftlichen Bedeutung hier zu charakterisieren und zu bewerten. Kein geringerer als der vor zwei und ein halb Jahren verstorbene P. Delehaye, der in seiner Begabung und in seinen Leistungen nicht weitab steht von Papebroch, hielt die Bände, an denen Papebroch gearbeitet, für die besten der ganzen Sammlung.

Fünf Tage nach Papebrochs Tode (1719), genau an dem Tage, da man seinen Nachfolger in der Leitung der Bollandisten, P. François Baert, zur ewigen Ruhe bettete, traf der Schlag den P. Janninck. Als Janninck nach vier Jahren (1723) starb, war das heroische Zeitalter der ersten Bollandisten zu Ende. Eine neue Periode begann. Sie reicht bis zu der Katastrophe, die am Ende des 18. Jahrhunderts das Werk der Bollandisten zerstörte.

(Schluß folgt)

Aus der Praxis, für die Praxis

Erfolgloser Kampf gegen die Samstagabend-Anlässe?

Seit Jahr und Tag tobt dieser Kampf im Frontabschnitt »Sonntagsheiligung«. Und der Erfolg? Von städtischen Verhältnissen wollen wir zum voraus absehen. Dort hat der Klerus sowieso wenig oder nichts zu sagen zur Ansetzung von Vergnügungsanlässen. Weder die Veranstalter noch die Besucher solcher Anlässe gehören dort gewöhnlich zum »Jurisdiktionsbereich« der Geistlichkeit. Aber wie steht's in diesem Punkt auf dem Lande draußen? Es gibt Seelsorger, die diesem Uebelstand restlos Meister geworden sind. Andere kämpfen weiter mit wechselndem Erfolg. Einige haben den Kampf entmutigt aufgegeben, und halten dafür stille Sühnestunden im Gotteshaus. Wenn man glaubte, die Kriegszeit werde der herrschenden Vergnügungssucht etwas Einhalt gebieten, so wurde man leider eines schlimmern belehrt. Ein Blick in den Inseratenteil unserer Zeitungen sagt jedem genug!

Das ist nun eben der heikle Punkt: die Presse versagt fast vollständig im Kampf gegen die Samstagabend-Anlässe! Auch unsere katholische Presse! Sonst dürften wir mit Recht stolz sein auf unsere katholischen Zeitungen. Sie stehen fast durchwegs auf einem hohen Niveau. Aber warum mußten ausgerechnet in Sylvester-Nummern fast eine ganze Seite Inserate gebracht werden, worin Sylvester-Bälle angekündigt und sogar noch im lokalen Textteil empfehlend auf diese Sylvesteranlässe hingewiesen wurde? Nun ist der Sylvestertag bekanntlich, wenigstens nach meinem Kalender, Vorabend eines katholischen Feiertages, des Neujahrsfestes. Zu allem hatte unser hochwürdigste Bischof noch extra die Gläubigen ermahnt, daheim im Familienkreis die Jahreswende zu begehen, und nicht an ausgelassenen Vergnügungsstätten. Die katholischen Zeitungen haben diesen bischöflichen Aufruf gehorsamst publiziert, aber sich nicht geniert, gleichzeitig Inserate aufzunehmen, die der oberhirtlichen Mahnung direkt entgegengesetzt waren.

Ist es verwegene, vom Zaun gerissene Kritik, wenn auf diesen Uebelstand hingewiesen wird? Man wird doch noch frei und offen über diese Dinge reden, und auch schreiben dürfen! Der Schreibende kennt auch wohl die finanzielle Seite des Problems. Er weiß, wie sehr die Zeitungen auf Inseratenaufträge angewiesen sind, und welch große Opfer katholische Zeitungen in dieser Hinsicht bringen, indem sie die großaufgemachten, schamlosen Kino-Reklamen grundsätzlich nicht aufnehmen. Der Ausfall an Einnahmen aus solchen abgelehnten Inseraten geht jährlich in viele Tausende von Franken. All das sei dankbar anerkannt. Aber könnten sich unsere katholischen Presseunternehmen nicht auch noch dazu aufraffen, in Sachen Vergnügungsanlässe an Samstag-Abenden und Vorabenden von Feiertagen solche Inserate grundsätzlich nicht mehr aufzunehmen? Sie würden damit einen wertvollen Beitrag liefern zur bessern Sonntagsheiligung. Das ist doch jedem Einsichtigen klar: wenn wir den Kampf gegen die Samstagabendanlässe jetzt, im fünften Kriegsjahr, nicht einmal erfolgreich führen können, dann ist er für immer, für alle Zukunft verloren! Criticus.

Totentafel

In der Walliser Hauptstadt **Sitten** ging am 5. Januar als treuer Ordensmann der hochw. Herr **P. Adolf Supersaxo** in den Frieden des Herrn ein. Das Gletscherdorf Saas-Fee war für ihn wie auch für seinen geistlichen Bruder Heimats- und Geburtsort, aber auch Arbeitsstätte, da der weitberühmte Fremdenort ihm als jugendlichem Bergführer Gelegenheit gab, sich die nötigen Mittel für die Studien zu erwerben, die er erst mit 18 Jahren in Brig begann. Die theologischen Studien in Innsbruck führten im Jahre 1912 den hoch-

gemuten Sohn der Berge in den Orden des hl. Ignatius. In den Ordenshäusern der österreichischen Provinz entfaltete P. Supersaxo seine erste Tätigkeit. In den großen Kirchen der alten Kaiserstadt Wien war der stimmgewaltige Schweizerpater ein gerngehörter Prediger bis eine Stimmbänderlähmung diese Tätigkeit verunmöglichte. Sein Verwaltungstalent machte ihn geeignet für das sorgen- und verantwortungsvolle Amt eines Ministers (Oekonom) am großen Kolleg St. Andrä in Kärnten, wo er für ein halbes Tausend von Studenten und Ordensbrüdern zu sorgen hatte. Die Unerschrockenheit des wackern Wallisers rettete das Kloster vor einem durch Freischärler beabsichtigten Ueberfall, in jenen für Oesterreich nach dem Weltkrieg so unruhigen Zeiten. Ein weiteres Verbleiben daselbst wurde aber unmöglich und so kam P. Supersaxo in die angestammte Heimat zurück und lieh seine Dienste abermals als Minister dem Kollegium in Sitten, bis der Herr ihn im Alter von 63 Jahren zur ewigen Belohnung rief.

Im Kloster **Einsiedeln** ging am 16. Januar der Senior des Konvents, H.H. P. **Beda Oser** O. S. B., in die ewige Ruhe ein. Im Jahre 1858 zu Schönenbuch (Baselland) als Lehrerssohn geboren, verlebte er seine Jugend in Pfeffingen zugleich mit seinem Bruder, dem späteren angesehenen Freiburger Universitätsprofessor und Bundesrichter. Als Student in Einsiedeln, trat er schon mit 17 Jahren in die Ordensfamilie des hl. Benedikt ein. Nach der Priesterweihe, am 23. April 1882, wirkte er vorerst an der Klosterschule, dann in Delle, bei den Benediktinern von Mariastein, sowie auf Monte Cassino. Später fand seine Arbeitskraft Verwendung in der Seelsorge, von 1897—1914 als Pfarrer von Blons in Vorarlberg und dann als Beichtiger an verschiedenen Orten. Ins Kloster zurückgekehrt, diente er seinen Ordensbrüdern u. a. als Unterküchenmeister, d. h. Unter-Oekonom. Vor zwei Jahren war ihm vergönnt, das diamantene Priesterjubiläum in voller geistiger Frische zu feiern. R. I. P. H. J.

Kirchen-Chronik

Erinnerung an Albert Meyenberg. Am 23. Januar waren es 10 Jahre, daß Mgr. Prof. Dr. Albert Meyenberg durch einen Schlaganfall Luzern und der katholischen Schweiz entrissen wurde. Einläßlich wurde in der Tagespresse die Gestalt des großen Lehrers, Predigers und Schriftstellers wieder auferweckt und in dankbare Erinnerung gerufen (s. besonders den schönen Artikel im Luzerner »Vaterland« vom Samstag, 22. Januar). Es war um Meyenberg nur zu still geworden, wenn auch nicht in ungezählten dankbaren Seelen, so doch in der Oeffentlichkeit und auch in der wissenschaftlichen Literatur. Es erklärt sich daraus, daß die Bedeutung Meyenbergs durchaus in seiner Persönlichkeit wurzelt. Keiner vermochte in seiner Rüstung weiter einherzuschreiten, nicht als hinreißender Prediger und Redner und nicht in der Eigenart seines einmaligen Schrifttums.

Redaktion, Verlag und Leserkreis unseres Blattes, haben ganz besonderen Grund, auf das Grab Albert Meyenbergs einen Immortellenkranz niederzulegen. Man braucht die Bände der Kirchenzeitung von 1900 bis 1923 nur durchzublättern: welch Ueberfülle von Gedanken, von Anregungen, von Stellungnahmen auf dem Gebiete der Wissenschaft, der Pastoral, der Kirchen- und Weltpolitik! Ein Glück, daß der große Tote nicht noch den zweiten Weltkrieg miterleben mußte, der alles, was ihm teuer war, in Trümmer zu legen droht. R. I. P.

Vom Genfer Katholizismus. Am Sonntag, 16. Januar, hielten die Genfer Katholiken drei Versammlungen ab: Die erste zeugte von ihrem kirchlichen Geist. Sie galt einer Begrüßungsfeier zu Ehren des geliebten Oberhirten Mgr. Besson und fand in der Kirche des Sacré-Coeur statt. Das Volk füllte das Gotteshaus und an dreißig Priester, an ihrer Spitze Generalvikar Mgr. Petit, hatten sich trotz der Sonntagsarbeit eingefunden. Der Präsident des Genfer Katholischen Volksvereins, Herr Ferd. Florinetti, sprach die Glückwünsche an den Bischof aus, besonders für Wiederherstellung von dessen Gesundheit. In seinerAntwort lobte Mgr. Besson die Treue, Hingebung und den ausgezeichneten Geist seiner Genfer Diözesanen. Es wird auch in der deutschen Schweiz mit Freude vernommen werden, daß Seine Gnaden mitteilte, er hoffe demnächst seine Tätigkeit wieder voll aufnehmen zu können. — Es folgte die Jahresversammlung des »Oeuvre du clergé«. Dieses Werk kommt bekanntlich für den Unterhalt der Genfer Pfarreien und Geistlichen durch freiwillige Gaben der Gläubigen auf. Das Budget 1943 weist rund 184,278 Fr. Einnahmen und 184,410 Fr. Ausgaben auf; also ein kleines Defizit. Der Genfer Klerus begnügt sich aber auch mit einem Gehalt von 1500 bis 3000 Fr.! Mgr. Petit anerkannte die Freigebigkeit der Gläubigen; allerdings gibt es auch hier Herrschaften, die sich mit 5 Fr. ihrer Pflicht entledigt glauben, während ihre Magd 20 Fr. spendet, und selbst bei kinderlosen Familien ist das Budget für Vergnügungen empörend groß im Vergleich zum »denier du culte«. Mgr. Petit machte die interessante Anregung, schon die Kinder für die Seelsorgsbedürfnisse zu interessieren. In manchen Katechismen wird ja auch die Kirchensteuer-Pflicht unter den Kirchengeboten aufgezählt. — Am Abend fand in der Salle Vuarin — genannt nach dem bahnbrechenden Pfarrer, dessen Zentenarfeier letztes Jahr begangen wurde — die Jahresversammlung der Fédération catholique Genevoise statt, an der ihr schon genannter, demissionierender Präsident einen Rechenschaftsbericht abstattete. Hervorzuheben ist die beispielhafte Unterstützung der katholischen Presse: die Genfer Katholiken unterhalten den vorzüglich redigierten »Courrier de Genève« und die »Vie catholique«. Als neuer Präsident wurde M. Robert Vernet gewählt. V. v. E.

Aargau. Wegenstetten-Hellikon. Die römisch-katholische Kirchgemeindeversammlung vom 16. Januar 1944 genehmigte ein friedliches Uebereinkommen mit den Christkatholiken über das Eigentumsrecht an den alten Kirchen von Wegenstetten und Zuzgen. Danach bezahlt die römisch-katholische Kirchgemeinde eine Auskaufssumme von 65,000 Fr. und erhält dafür die alte Kirche in Wegenstetten sowie die beiden Kapellen in Hellikon in alleinigen Besitz. Alleineigentümer der alten Kirche in Zuzgen werden die Christkatholiken, wofür die dortige römisch-katholische Kirchgemeinde, die bereits ein eigenes, schönes Gotteshaus besitzt, eine Entschädigung erhält.

Trotzdem seinerzeit Pius IX. den Simultangebrauch der Kirchen mit den Altkatholiken ausdrücklich verboten hatte, bestimmte der aargauische Große Rat durch ein Dekret den Simultananspruch an der alten Kirche in Wegenstet-

ten für beide Kirchgemeinden. Der Bevölkerungszahl entsprechend erhielt die römisch-katholische Kirchgemeinde ¾ Eigentumsrecht an dieser Kirche. Benützt wurde sie aber seit 1878/79 bis heute ausschließlich von den Christkatholiken. Die römisch-katholische Kirchgemeinde baute im Jahre 1882 eine Notkirche, die sich aber schon längst als zu klein erwiesen hat. Begreiflicherweise entstand dadurch zwischen beiden Konfessionen im ganzen Tale ein jahrzehntelanges, gespanntes Verhältnis, das nun durch die Neuregelung in gerechte und friedliche Bahnen gelenkt sein dürfte. Jedenfalls waren die Vertreter beider Konfessionen von diesem Geiste geleitet, wofür ihnen dankbare Anerkennung gebührt.

Urkundlich wird eine Pfarrkirche zu St. Michael in Wegenstetten schon 1246 genannt. Die heutige, schön gelegene, alte Kirche, ein einfacher, gut proportionierter Barockbau, stammt aus dem Jahre 1741 und ist das Werk des italienischen Meisters Johann Kaspar Bagnato. Eingeweiht wurde sie im Jahre 1750 durch Bischof Jos. Rink von Baldenstein.

G. B., D.

Persönliche Nachrichten.

Korrektur. H.H. Arnold Stampfli wurde zum Pfarrer von Wohlenschwil gewählt, nicht von Waltenschwil, dessen neuer Pfarrer, H.H. Alois Bumbacher, bereits installiert wurde.

Diözese Chur. H.H. Eduard Käslin, bisher Kaplan dortselbst, wurde zum Pfarrhelfer in Alpnach, und als Kaplan H.H. Georg Ulrich, bisher Kaplan in Altendorf, gewählt.

Rezensionen

P. Philipp Hoberg: Gespräche mit meiner Schwester. Caritasverlag Luzern. 232 S. Preis geb. Fr. 6.—, brosch. Fr. 5.—.

An Lebensbüchern für die heranwachsende Frauenwelt ist angesichts der reichhaltigen Literatur in Mädchenpädagogik usw. kein Mangel. Ein Mangel mochte etwa darin gesehen werden, daß eine bestimmte Gesellschaftsschicht, wenn auch nicht ausschließlich, so doch vorherrschend Berücksichtigung fand. In diesem Lebensbuche wird »aufgeklärt« im buchstäblichen Sinne des Wortes, daß Unklarheiten behoben werden und lebensnotwendiges Wissen gediegen vermittelt wird: Der Weg des Lebens und der Liebe für das Jungmädchen. Wie sag ich's meinem Mädchen? In der Art und Weise dieses Büchleins, oder durch das Büchlein selber! Wo ist das Imprimatur? A. Sch.

Das Ideal der christlichen Ehe. Ansprachen Papst Pius' XII. an Braut- und Eheleute. Rexverlag, Luzern. 1943. 224 S. Preis halbleinen Fr. 5.90.

Die KZ hat schon viele Papstansprachen Pius' XII. an Braut- und Eheleute ins Deutsche übersetzt und ihrer Leserschaft dargeboten. Die Veröffentlichung des Rexverlages steht ganz auf demselben Boden weitester Verbreitung und seelsorgerlicher Nutzung dieser bedeutsamen, sehr reichhaltigen und gediegenen lehr- und hirtenamtlichen Kundgebungen des Papstes. Wir haben in diesen Ansprachen eine unübertroffene und unübertreffliche Ehe- und Familienpastoral. Die Reihe wird fortgesetzt werden. Sie soll in den Händen eines jeden Seelsorgers und eines jeden katholischen Braut- und Ehepaares sein. A. Sch.

Emilio Campana: Maria nel Dogma cattolico. IV. edizione riveduta ed accresciuta; Marietti, Torino-Roma.

Ein stattlicher Band von fast 1200 Seiten aus der Feder des ehemaligen Luganeser Dogmatikprofessors und Seminarrektors, von dem noch eine Reihe anderer dogmatischer und theologiegeschichtlicher Untersuchungen stammt.

Die Darlegung geht aus von der göttlichen Mutterschaft als dem Zentralgeheimnis Mariens. Daran schließt die sich daraus ergebende Sendung Mariens. Im zweiten Teil wird die Ausstattung Mariens für ihre Würde und Sendung behandelt, als Vorbereitung (Unbefleckte Empfängnis), Begleitung (Heiligkeit, immerwährende Jungfräulichkeit) und als Folge und Vollendung (Himmelfahrt). Ein dritter Teil ist dem Lebensablaufe Mariens an Hand der Evangelien gewidmet.

Das Werk, das die Frucht großer Arbeit ist, stellt eine wertvolle Bereicherung der dogmatischen marianischen Literatur dar. Neben der spekulativen Behandlung bietet es auch viel geschichtliches Material. Der Verfasser hat dazu eine sehr reichhaltige Literatur verarbeitet. Die Sprache ist einfach, so daß es auch einem, der die helle Sprache Dantes nicht als Meister beherrscht, wertvolle Dienste leisten kann. Während der ideale Schwung der Sprache und Darbietung einerseits wohltuend ist, könnte man vielleicht anderseits einige Ausdrücke etwas nüchterner wünschen. Dr. R. E.

Schenkel Karl: Kleine Bibelkunde. Zwingli-Bücherei 36, Zwingli-Verlag, Zürich. Preis Fr. 3.80.

»Freude am Inhalt der ganzen Bibel zu wecken ist Sinn und Zweck dieses Büchleins.« Der Verfasser versucht durch Darstellungen, Skizzen und Farben die wichtigsten Ereignisse und biblischen Situationen so darzubieten, daß sie im Gedächtnis eindrücklich haften. Es ist erstaunlich, wie viel Material er in dieses 36 Seiten starke Büchlein hinein brachte. Da wird z. B. bei den paulinischen Briefen erst immer die geographische Situation kartographisch illustriert, im Galaterbrief die Kette des Gesetzes zur Veranschaulichung gebracht, der Stammbaum der Linie der Freiheit und der Stammbaum der Linie der Sklaverei dargestellt; oder es werden im 1. Korintherbrief die Spaltungen der Gemeinde mit Warnungstafeln versehen, wie wir solche aus dem Verkehrswesen kennen und zwar farbig und einleuchtend, und diese werden auch wieder angebracht, wo Paulus auf Unzucht und Streit zu sprechen kommt. Ein visueller Typ wird diesem Buche sehr viel entnehmen und der Katechet Anregung und Bereicherung daraus ziehen. Vieles läßt sich sehr gut kopieren, anderes ist vielleicht nur zu schön ausgeführt. So würde ich Personen nur einlinear zur Darstellung bringen. Sie wären viel besser an die Wandtafel zu zaubern und von den Kindern nachzuzeichnen. — Das Büchlein ist wohl von einem Protestanten verfaßt, d. h. illustriert, will aber keinen andern Zweck verfolgen, als in die Bibel einzuführen. Daher verdient es auch unsererseits alle Anerkennung (vgl. Can. 1400). G. St.

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel

Der diesjährige Fastenhirtenbrief

wird den Pfarrämtern zugestellt werden auf die beiden Sonntage *Sexagesima und Quinquagesima* (13. und 20. Februar) mit Lesestoff für *beide* Sonntage.

Bischöfliche Kanzlei des Bistums Basel.

Inländische Mission

A. Ordentliche Beiträge:

	Uebertrag	Fr. 144,779.07
Kt. Aargau:	Bettwil 80; Wohlenschwil, Hauskollekte 500; Zofingen, Hauskollekte 390.50; Unterendingen, Hauskollekte 291.70; Zufikon, Hauskollekte 144.50; Ehrendingen, Sammlung 177; Döttingen, Hauskollekte 665; Lunkhofen, Hauskollekte 100; Wohlen, Kollekte 500;	Fr. 2,848.70
Kt. Appenzell A.-Rh.:	Speicher, Sammlung	Fr. 100.—
Kt. Baselland:	Arlesheim, Kollekte 230; Pratteln, Hauskollekte und Kirchenopfer 300;	Fr. 530.—
Kt. Bern:	Roggenburg 15; Gstaad 220; Develier, Hauskollekte 70; Spiez, Hauskollekte 200; Epauvillers 20; Rocourt 18.50;	Fr. 543.50
Kt. Freiburg:	Murist (durch Abbé Weibel)	Fr. 50.—
Kt. Glarus:	Näfels IV. Rate 50; Luchsingen, Nachtrag 5;	Fr. 55.—
Kt. Graubünden:	Samaden, Hauskollekte 200; Landquart, Sammlung 300; Süs, Hauskollekte 53; Chur, Dompfarrei, Kollekte 900; Tavetsch, Kaplanei Selva, Hauskollekte 60; Platta-Medels, Hauskollekte 120; Mühlen 5.50; Obercastels, Hauskollekte 150;	Fr. 1,788.50
Liechtenstein:	Balzers, Hauskollekte 400; Ruggel, Kollekte 200; Triesenberg, Hauskollekte 304; Mauren, Hauskollekte 390;	Fr. 1,294.—
Kt. Luzern:	Müswangen, Sammlung 120; Ebikon, Hauskollekte (dabei Einzelgaben von 100 und 50) 705; Hitzkirch, a) Hauskollekte durch die Marienkinder 1,000, b) Gabe von Ungenannt 100; Buchrain, Hauskollekte 175; Udligenswil, Kollekte 235; Schwarzenbach 17; Luzern, a) St. Leodegar, Hauskollekte I. Rate 1,500, b) Weihnachtsgabe von Ungenannt 600, c) Gabe von J. B. 10, d) St. Paul, Gabe aus einem Trauerhause 100; Ettiswil, Hauskollekte 900; Willisau, Spezialgabe von Ungenannt 100; Greppen 71; Rain, a) Hauskollekte durch den Marienverein 426, b) Gabe von Ungenannt 100, c) Konsumbäckerei Rain 100; Hochdorf, Hauskollekte 1,800; Kriens, a) Hauskollekte 960.35, b) Vermächtnis der Frau Lina Untersander-Suter sel. 300;	Fr. 9,319.35

Kt. Nidwalden: Dallenwil, Hauskollekte 285; Stans, Filiale Büren, Hauskollekte 220; Ennetbürgen, Hauskollekte 750; Fr. 1,255.—

Kt. Obwalden: Sachseln, Hauskollekte I. Rate 932; Engelberg, Missionssektion am Kolleg. 80; Alpnach, Hauskollekte I. Rate 450; Fr. 1,462.—

Kt. Schwyz: Wangen, a) Hauskollekte 600, b) Stiftung des Hrn. Frz. Guntlin-Schnyder sel. 20; Morschach, a) Hauskollekte 107, b) Einzelgabe 37.50; Alpthal, Opfer 18; Freienbach, letzte Rate 200; Kaplanei Brunnen, Sammlung 180; Siebnen, Hauskollekte 1,380; Nuolen à Conto 22; Fr. 2,564.50

Kt. Solothurn: Solothurn, Hauskollekte 1,100; Beinwil 16; Neuendorf 80; Kienberg, Kirchenopfer und Gaben 38; Bellach 100; Trimbach, Hauskollekte II. Rate 207; Derendingen, Hauskollekte, Schlußrate 400; Fr. 1,941.—

Kt. St. Gallen: St. Gallen, Domkirche, Hauskollekte, Rest 930; Muolen, Legat von Fr. Martha Bingesser-Würth sel. 100; Mels, a) Hauskollekte 730, b) Legat von Ungenannt 300; Au, a) Hauskollekte 500, b) Vermächtnisse 100; Wangs 15; Kaltbrunn, a) Hauskollekte 730; b) Legat von Jgl. Joh. Duft sel. 50; Oberriet, Vermächtnis von Jgfr. Kath. Wüest sel. 50; Niederuzwil, versch. Gaben 30; Magdenau, a) Hauskollekte I. Rate 60, b) löbl. Kloster 100; St. Gallenkappel, von W. P. 2; Ganterswil, Kollekte 100; Flawil, Gabe von Ungenannt 50; Fr. 3,847.—

Kt. Tessin: Bellinzona, deutsche Kolonie III. Rate Fr. 62.—

Kt. Thurgau: Tänikon, Hauskollekte durch die Jungmannschaft 445; St. Pelagiberg, Hauskollekte 230; Rickenbach, Gabe aus einem Trauerhause 50; Arbon, Hauskollekte 815; Weinfelden, Nachtrag 8.50; Bischofszell, Kollekte 500; Romanshorn, Gabe von E. R. 2; Fr. 2,050.50

Kt. Uri: Erstfeld, Hauskollekte 1,050; Isenthal, Hauskollekte 400; Altdorf, Hauskollekte I. Rate 2,000; Gurtnellen, Hauskollekte 300; Fr. 3,750.—

Kt. Waadt: Payerne, durch Abbé Weibel Fr. 30.—

Kt. Wallis: Visperterminen 20.86; Oberwald 22.70; Reckingen 23; Nendaz 60; Saillon 10; Veysonnaz 21.50; Eggerberg 7.30; Steg, Kollekte 26.80; Savièse, Kollekte 40; St. Maurice 100; Fr. 332.16

Kt. Zug: Zug, a) Gabe zum Andenken an Frau Wwe. Elisabeth Käppeli sel. 100, b) Gabe von Ungenannt 10, c) Filiale Oberwil, Hauskollekte I. Rate 110, Bettagsopfer 11.50; Cham-Hünenberg, Hünenberg, Gabe aus einem Trauerhause in Hünenberg 100; Oberägeri, a) Filiale Morgarten, Hauskollekte 150, b) Gabe von Ungenannt, Gottschalkenberg 20; Menzingen, Hauskollekte (dabei Gabe vom löbl. Institut 100) 1,300; Walchwil, Hauskollekte 900; Fr. 2,701.50

Kt. Zürich: Zürich, a) Maria-Lourdes, Hauskollekte 650, b) St. Joseph, Hauskollekte 600, c) Oerlikon, Kollekte 1,227; Wald, Kollekte II. Rate 200; Bauma, a) Hauskollekte 200, b) Bäretswil, Hauskollekte 95; Stäfa, Hauskollekte II. Rate 200; Hausen a. A., Hauskollekte 210; Stammheim-Andelfingen 125; Fr. 3,507.—

Total Fr. 184,810.78

B. Außerordentliche Beiträge:

Uebertrag Fr. 46,190.—

Kt. Luzern: Jubiläumsgeschenk von Ungenannt in Luzern zum 80. Geburtsfeste der Inl. Mission Fr. 3,000.—

Spende von Ungenannt aus dem Seetal Fr. 1,000.—

Kt. St. Gallen: Vergabung von Ungenannt im Kt. St. Gallen mit Auflage Fr. 17,000.—

Total Fr. 67,190.—

Zug, den 16. Dezember 1943.

Der Kassier (Postcheck VII 295): **Alb. Hausheer.**

Zu verkaufen: Aus der Kirche St. Othmar wegen Nichtmehrgebrauchs ein schöner

Kronleuchter

wieder passend für größere Kirche.
Man wende sich an die
Kath. Kreiskirchenverwaltung St. Gallen C

Gesucht in kleinen Haushalt eine brave, ehrliche, tüchtige

Haushälterin

Guter Lohn zugesichert. Angenehme Stelle. Eintritt baldmöglichst. Referenzen zu richten an das Kathol. Pfarr-Rektorat, Oberwinterthur.

Zu verkaufen ein Original-

Oelgemälde

altrömisch, „Jesus betend auf dem Oelberge", Länge 2 m, Höhe 1,6 m.
Offerten an Sold. Walter Müller, Fest. Art. Komp. 98, Feldpost.

Bleiverglasungen

neue, und Reparaturen liefert
Glasmalerei **Jos. Buchert, Basel**
Amerbachstraße 51 Tel. 4 08 44

Zu verkaufen

eventuell zu vermieten als Priesterwohnung ein neues, massivgebautes komfortables

Einfamilienhaus

an freistehender, ruhiger, sonniger, unverbaubarer Lage mit Nutz- und Ziergarten und kleinem Oekonomiegebäude, in unmittelbarer Nähe des Töchter- und Schwestern-Instituts Heiligkreuz, Cham, und des Kinderheims Hagendorn, bestehend aus 5 Wohnzimmern (Ofenheizung), Küche mit elektr. Kochherd, Waschküche mit Bad, gutem trockenem Keller.
Anfragen unter Chiffre 1742 dieses Blattes.

● *Vergessen Sie nicht zur Weiterbeförderung Ihrer Offerte das Porto beizulegen!* ●

Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft von der vereidigten, altbekannten Vertrauensfirma
Fuchs & Co. Zug
Telephon 4 00 41

- **TABERNAKEL**
- **OPFERKÄSTEN**
- **KELCHSCHRÄNKE**
- **KASSENSCHRÄNKE**

MEYER-BURRI + CIE. A.G.
LUZERN VONMATTSTRASSE 20 TELEPHON NR. 21.874

Katholische Eheanbahnung, diskret, streng reell erfolgreich
Kirchliche Billigung
Auskunft durch **Neuland-Bund, Basel 15/H** Fach 35 603

Aus dem Nachlaß eines jungen Kaplans zu sehr günstigen Bedingungen zu verkaufen

1 Herrenzimmer in Nußbaum matt

Evtl. in Teilzahlungen. (Großer Schreibtisch, Bücherschrank, Bürosessel, evtl. Betstuhl.)
Alles Nähere unter Chiffre B. B. 1749 der Schweizerischen Kirchen-Zeitung.

BÜCHER AM

KRANKENLAGER

		Fr.
Hartz, P. Ambr., Leidensweihe. 31 Trostlesungen	Pappbd.	7.—
Baumer, Krankenliturgie	Leinen, Rotschn.	7.50
	Leinen, Goldschn.	8.50
	Leder, Rotschn.	14.—
	Leder, Goldschn.	16.—
Der Kirche Trost am Krankenbett	Brosch.	—.50
Fischer, Mich., Mein Nachtwachenbüchlein. Besinnliche Lesungen	Pappbd.	1.20
Fritsch, Heinr., Gespräche mit Gott in Tagen der Krankheit		3.50
Hophan, P. Otto, Der Kreuzweg des Kranken		5.60
Reinhartz, Hubert, Liturgie in der Krankenstube	Leinen	7.—
Svobada, Rob. P., Die Freuden der Kranken	Kart.	2.30

Solange Vorrat sofort lieferbar!

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE., FRANKENSTRASSE, LUZERN

Möchten Sie Ihre **Briefmarken** verkaufen? Wir sind Ihnen dabei behilflich und verlangen für unsere Arbeit 10—15 Prozent vom Erlös. Dabei haben Sie den Vorteil, Höchstpreise zu erzielen, die ohne den Rat des Fachmannes nicht erreicht werden. Wir verrechnen keine Spesen, wenn kein Verkauf zustande kommt. Machen Sie mit unserem Angebot einen Versuch; es wird sich lohnen. Wir kaufen auch fix und zahlen den Betrag sofort in bar aus. Die Preise sind jetzt hoch, so daß für Briefmarken augenblicklich viel geboten wird. Lesen Sie einige Anerkennungsschreiben:

Arzt Dr. E.: Meine besondere Hochachtung, daß Sie die Sammlung mit höherem Preis verkauften, als angesetzt war.
Nationalrat N. N.: 25 Jahre arbeiten wir ohne die geringste Differenz.
Staatsbeamter B.: Ich bin zufrieden.
Gardist von Rom N.: Herzlichen Dank.
Professor T.: Volle Zufriedenheit.
Direktor K.: Zu absoluter Zufriedenheit.
Auslandschweizer K.: Ich bin voll befriedigt.
Kaufmann R.: Meine Interessen wurden auf das beste gewahrt.
Ausländer Dr. P.: Volle Zufriedenheit.
Frau T.: (Sammlung aus Hinterlassenschaft.) Ich bin in jeder Hinsicht befriedigt.

ATLAS STAMP LTD.
Bahnhofstraße 74 Eingang Uraniastraße 4 **Zürich.**

Schriften über Gegenwartsfragen

J. STREBEL, BUNDESRICHTER

GESCHIEDENE EHEN

Gedanken und Erfahrungen eines Richters.
Kart. Fr. 4.80.

Die 3. Auflage 6 Monate nach Erscheinen! Das »Aargauer Tagblatt« schreibt: »Wir möchten die Lektüre des glänzend geschriebenen Buches allen empfehlen, denen das Glück ihrer Ehe und das Wohl des ganzen Volkes am Herzen liegt.«

F. DESSAUER, UNIV.-PROF.

DER FALL GALILEI UND WIR

Kart. Fr. 4.—, geb. Fr. 5.—.

Biographie und Probleme sind mit so ungewöhnlicher Klarheit, Lebendigkeit und Humanität dargestellt, daß jeder Leser einen bleibenden und starken Eindruck von dem Buche haben wird. N.Z.Z.

K. WICK, NATIONALRAT

DER KATHOLISCHE STAATSBÜRGER

Grundsätze und Aufgaben,
Brosch. Fr. 1.20
(ab 10 Stück Fr. 1.10, ab 50 Stück Fr. 1.—, ab 100 Stück Fr. —.90).

ANDREAS AMSEE

DIE JUDENFRAGE

Kart. Fr. 1.—.

Aus dem Inhalt: Die Judenfrage in der Geschichte — Falsche Lösungsversuche — Der christliche Standpunkt.

OTTO KARRER

WARUM GREIFT GOTT NICHT EIN?

Fr. —.50 (ab 20 Stück Fr. —.45)

ÜBER MODERNE SEKTEN

Kart. Fr. 3.50.

Die Ernsten Bibelforscher, die Adventisten, die Gesundbeter und die Christliche Wissenschaft werden behandelt.

Verlag Räber & Cie., Luzern

Verwerten Sie Ihre Textileinheiten gut!

Haben Sie schon daran gedacht? Am 31. Januar verfallen die lachsfarbigen Textileinheiten.

In Ihrem Kleiderbestand ist vielleicht das eine oder andere Stück zu ergänzen. In meinem Geschäft finden Sie noch allerlei hochwertige Stoffqualitäten.

Wieviel Punkte braucht es? Hose 13, Gilet 5, Gehrock od. Soutanellenanzug 25-40, Gehrock oder Soutanelle einzel 24, Soutane oder Pelerine 24-32, Vestonanzug 34, Veston 18, Winter- od Uebergangsmantel 24-30.

Zwei besondere Angebote. Keine Preisschlager, dafür Qualität.
Soutane aus bestem Wollstoff zum äußerst berechneten Betrag v. Fr. 189.-.
Mittelschwerer **Mantel,** reinwollen, vom Besten was heute noch angeboten werden kann. Preis Fr. 220.-.

Ich bestelle die offerierte Soutane für Fr. 189.-, den Mantel für Fr. 220.- und ersuche um Zustellung der Maßanleitung.
Ich wünsche ein Angebot zu Gehrockanzug, Vestonanzug, Mantel, Pelerine, Hose, Stehkragengilet, Wessenberger *
* Gewünschtes unterstreichen oder einsetzen .....

Adresse: .....

Spezialgeschäft für Priesterkleider
Rob. Roos, Sohn, Luzern Leodegarstraße 7 Telephon 2 03 88

ALTARKERZEN

garantiert **100 %** Bienenwachs
garantiert **55 %** Bienenwachs

Kompositionskerzen

sowie Kerzen für »Brennregler« Weihrauch und Rauchfaßkohlen Anzündwachs

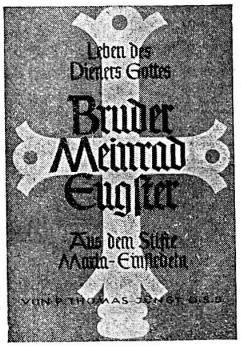
Kerzenfabrik

Jud. Mäller ALTSTÄTTEN ST. G.

Bischöfliche Empfehlung

Teppiche Linoleum Vorhänge — Spezialität: Kirchenteppiche — Teppichhaus beim Bahnhof **Linsi** LUZERN

Ein Leben der stillen Größe, der Frömmigkeit, Demut und Arbeit



LEBEN DES DIENERS GOTTES

Bruder Meinrad Eugster

Aus dem Stift Maria-Einsiedeln

Von P. Thomas Jüngt O.S.B.

208 Seiten. Mit 15 Illustrationen. Geb. Fr. 4.80

Gottes Vatergüte stellt einen Unbekannten als Licht und Hilfe in unsere dunkle, hilflose Zeit. Sein Licht verkündet · Was der Gewaltmensch in dämonischem Stolz und Geltungsdrang verwundet und niedergestampft hat, das kann nur der friedvolle, christförmige Mensch, der demütig Dienende, heilen und erheben Und auch er kann es nur, wenn seine betenden Hände vom Himmel herab Gnade und Kraft dazu holen. Das ist die große Sendung, die der unbekannte, demütige Laienbruder Meinrad Eugster für unsere Tage hat.

BENZIGER VERLAG EINSIEDELN
In allen Buchhandlungen

Eingetr. Marke

JAKOB HUBER - EBIKON-Luzern
Kaspar Koppstr., Chalet Nicolai
Tel. 2 44 00 Postcheck VII 5569

Kirchengoldschmied
Gute und reelle Bedienung zu bescheidenen Preisen
Kelche, Monstranzen, Tabernakel etc. Renovationen.